

KULTUR + PROGRAMM FÜR BERLIN Sa/So | 25.06.11

BERLINER SZENEN IM BRIEFKASTEN Anerkennung und so

Eigentlich liebe ich es, Post zu bekommen. Es kann auch 'ne Mail sein, Hauptsache es ist an mich persönlich adressiert und kein Werbe- oder Rundmailkack.

Wenn man im Internet Sachen bestellt, also Zeitungsabos oder Klamotten oder Druckertoner, kann man manchmal bei seiner Adresse zu dem Namen auch einen Titel angeben. Bachelor gibt es nie, aber umso besser, denn ich suche mir dann immer etwas anderes aus.

Als Dipl. Ing. müsste ich täglich meine Blusen bügeln

Kol." könnte man es abkürzen - sieht aber leider aus wie „uncool“. Neulich sagte ein Freund zu mir, es sei Urkundenfälschung, dass ich immer irgendwelche Titel angebe, die ich gar nicht habe.

Eine universelle Geschichte

GRAPHIC NOVEL Der US-Comicautor James Sturm präsentiert im Neuköllner Heimathafen seine neue Graphic Novel „Markttag“: Eine Erzählung über einen jüdischen Teppichknüpfer, dessen ökonomische Existenz bedroht ist

VON STEFFEN VOGEL

Den Druck des Marktes kennt James Sturm gut. Zwar kann der gebürtige New Yorker von seinen Comics leben, doch viele seiner Bekannten hätten sich aus finanziellen Gründen von der Kunst verabschieden müssen, erzählt er.

Kunstvolle Muster Sturms Protagonist legt sein ganzes Können in jeden Teppich. In den Mustern will er Mensch, Natur und das Göttliche in ihnen ausdrücken. Doch der einzige Händler, der solche Handwerkskunst zu schätzen weiß, geht in den Ruhestand.

Ursprünglich, erzählt Sturm, wollte er seinen Protagonisten auf einen afrikanischen Markt schicken. Den Ausschlag für Osteuropa gaben historische Fotos,



Waren werden zu Dumpingpreisen angeboten Foto: Reprodukt

die den Zeichner in ihren Bann schlugen. Die Aufnahmen aus den dreißiger Jahren zeigen den Alltag von Menschen, die, wie Sturm sagt, „besser sind als die Umstände, die sie vorfinden“.

und angepreisene Waren betrifft. Sturms Begeisterung macht aus dem Auftritt im Heimathafen mehr als eine Comicpräsentation. Mit Laptop und Beamer nimmt er sein Publikum mit auf eine Reise durch die Entstehung seines Bandes.

Sturms grafischer Stil ist äußerst reduziert. Mit klaren Strichen beschwört „Markttag“ eine untergegangene Welt herauf. Es ist atmosphärisch dicht und schnörkellos erzählt

Weiße-Fotos an die Wand, gefolgt von eigenen Nachzeichnungen dieser Motive und schließlich den fertigen Comicpanels.

Drei bis vier Jahre Arbeit investiert der 45-Jährige in Alben wie „Markttag“. Zunächst müsse er die historischen Fotos „auftauchen“, sagt Sturm. Er will sich in die Alltagswelt seiner Figuren versetzen, von der die Bilder nur Momentaufnahmen einfrieren.

Bei aller Universalität seiner Geschichte fühlt sich Sturm auch als Jude den Menschen auf diesen Fotos nahe. Um mit den Aufnahmen arbeiten zu können, müsse er sie aber „vom Schatten des späteren Schicksals dieser Menschen befreien“.

Sturm mag in der Literatur wie im Comic keine Überzeichnungen. Zu viel Bildinhalt lasse

der Fantasie keinen Raum zur Entfaltung. Sein grafischer Erzählstil ist daher äußerst reduziert. Mit klaren Strichen beschwört er eine untergegangene Welt herauf. Gekonnt nutzt er eine Palette gedeckter Farben, um die Hohe und Tiefe der Stimmung seines Protagonisten in seiner Wahrnehmung der Außenwelt zu spiegeln.

Engagierter Kleinverlag Passenderweise veröffentlicht Sturm seine eigenen Arbeiten bei dem engagierten Kleinverlag Reprodukt. Dort fühlt er sich gut aufgehoben. Bei den etablierten Häusern, findet Sturm, fehle zunehmend die Bereitschaft zu ökonomisch riskanteren Arbeiten.

Seinem freundlichen Spott zum Trotz ist auch Sturm in seiner Jugend stark von den Marvel-Comics geprägt worden und hat selbst einen Abstecher in dieses Genre unternommen. Sein Hauptinteresse gilt aber historischen Stoffen wie etwa in „The Golem's Mighty Swing“, einer Geschichte über ein jüdisches Baseballteam.

James Sturm, „Markttag“. Reprodukt, Berlin 2011, 96 Seiten

Er verzichtet auf den Dirigenten

AGITAVANTGARDE Der Komponist Heiner Goebbels sprach an der Humboldt-Universität im Rahmen der Mosse-Lectures über das Verhältnis von Musik und Politik, einen Kuss und Wasserblasen-Ballerinas

„Liebe Freunde des politischen Liedes“ – nein, diese Worte, mit denen der Komponist Heiner Goebbels am Donnerstag seine Mosse-Lecture an der Humboldt-Universität zum Thema „Musik und Politik“ begann, waren keine Ironie, sondern ein Zitat. So hatte 1980, in Ostberlin, eine junge Frau im Blauhemd der FDJ ein Konzert der südafrikanischen Jazzband Brotherhood of Breath angekündigt.

Während der Veranstaltung vor 30 Jahren, bei der Goebbels zugegen war, kam es zu peinlichen Momenten, insbesondere, weil der Saxofonist der Band noch während der Eröffnungsrede versuchte, die FDJlerin zu küssen. Dieses unvermittelte Abhandenkommen der für einen solchen Rahmen – es handelte sich um ein Festival des politischen Liedes – vertrauten Gesten erschien dem jungen Goebbels damals weit interessanter und politisch bedeutsamer als die Protestsong-Abende mit Pete Seeger oder Joan Baez.

Goebbels erzählte diese Anekdote aber auch, weil ihm die Musik von Brotherhood of Breath in den Siebziger dazu inspirierte, die im Umkreis der Frankfurter Spontiszene entstandene Formation Sogenanntes Linksradikales Blasorchester zu gründen. Mit Beispielen wie diesen gab der 1952 geborene Komponist die Marschrichtung vor: Statt abs-

trakt über das Verhältnis von Musik und Politik zu sprechen, blieb er dicht am eigenen Material und seinen Strategien, als Musiker politisch zu intervenieren. Goebbels, der als Professor für Angewandte Theaterwissenschaften an der Universität Gießen lehrt und seit 2006 Präsident der Hessischen Theaterakademie ist, konzentriert sich in seinen eigenen Werken auf das Musiktheater und „Hörstücke“, häufig nach Texten des Dramatikers Heiner Müller. Dieser trat, neben Komponisten wie Hanns Eisler oder Arnold Schönberg, im Vortrag regelmäßig als Stichwortgeber in Erscheinung.

In „Eislermaterial“, das 1989 in Zusammenarbeit mit dem Ensemble Modern entstand, hat er nicht nur Material des Namegebers verwendet, „aufgehoben“, wie Goebbels es nennt, sondern verzichtet zudem auf einen Dirigenten – laut Elias Canetti gebe es keinen anschaulicheren Ausdruck für Macht – , um für Musiker und Publikum den Blick hin zur Kommunikation zu öffnen. Dabei sitzen die Musiker so weit

voneinander entfernt, dass das gemeinsame Spielen erschwert wird. Sie müssen einander anschauen, um im Tempo zu bleiben, und müssen sogar selbst entscheiden, welche Stimme sie aus der Partitur spielen, da Goebbels die Noten nicht instrumentiert hat. Er verlangt seinen Musikern also, ganz im Sinne Eislers, mehr Eigenverantwortung ab als einem herkömmlichen Orchesterspieler.

Die Beteiligung von Musikern und Hörern sieht Goebbels als „strukturelles Moment“, in dem sich das Politische in seinen Werken äußere, ohne dass es sich direkt über den Inhalt mitteilt. In anderen Werken lässt er seine Musiker schon mal Tee kochen oder Ball spielen, um die Erwartungshaltung seines Publikums zu unterlaufen. Goebbels hat sich hier die Position seines Mentors Heiner Müller zu eigen gemacht, dass die Medienindustrie Erfahrungen verhindere, weshalb es Aufgabe der Kunst sei, diese zu ermöglichen.

Dazu benötigt Goebbels keine Ausführenden, wie er an Ausschnitten aus seinem Musiktheater „Stifters Dinge“ demonstrierte: Drei große Bassins werden langsam mit Wasser gefüllt, dahinter steht eine Wand aus Klavieren, die durch mechanische Vorrichtungen bedient werden. Zum Schluss des Stücks sind die Bassins voll gelaufen und die

Klavierwand schiebt sich langsam über sie hinweg, um anschließend den Blick auf eine trübe brodelnde Brühe freizugeben. Einige Zuschauer hätten in den Wasserblasen tanzende Ballerinas gesehen. Noch mehr dürfte den Komponisten aber ein Zuschauererkommant gefreut haben, der ihm nach der Aufführung begeistert mitteilte: „Endlich mal niemand auf der Bühne, der mir erzählt, was ich denken soll!“ TIM CASPAR BOEHME

REILUFTKINO KREUZBERG THE KING'S SPEECH SA. 25. JUNI - 21:45 UHR WK jetzt auch über www.cinetix.de

BERLINISCHE GALERIE BIS 12.09.2011 FETTING BERLIN BERLINISCHE GALERIE - LANDESMUSEUM FÜR MODERNE KUNST, FOTOGRAFIE UND ARCHITEKTUR www.berlinischegalerie.de

ANZEIGEN